

„Ich bin für dich da“

Von abwesenden und anwesenden „Vätern“



„Ein deutscher Junge weint nicht!“ – der hilflose Ausspruch eines aus dem Krieg heimgekehrten Vaters. Er ist weder in der Lage, mit sich selbst zurecht zu kommen, noch dazu bereit, auf seine Frau oder seine Kinder einzugehen. – Authentisch und einfühlsam wird in dem Film „Das Wunder von Bern“ auch von einer sich verändernden – ja, eigentlich erst entstehenden – Vater-Sohn-Beziehung erzählt: Ein vom Krieg gezeichneter Mann lernt Verantwortung zu übernehmen, zeigt Sensibilität und wird letztlich zum Helden für seinen Sohn, der ihm dann in der Schlusszene sagt: „Ein deutscher Mann kann auch mal weinen.“

Männer auf der Suche

Frauen sind in Deutschland seit fast 100 Jahren in einem zum Teil sehr konstruktiven gesellschaftlichen Dialog darüber, was ihre Bestimmung ist. Oft losgelöst von einer streng normierten Geschlechterrolle haben sich eine Vielzahl von Möglichkeiten eröffnet, wie Frausein heute aussehen kann. Beruflicher Erfolg und Muttersein sind nicht zwingend unvereinbar. Frauen sind in Naturwissenschaft, Industrie und Sport vertreten, auch wenn sie gerade in Leitungspositionen immer noch deutlich unterrepräsentiert sind. Aber in jedem Fall ist es für Mädchen und Frauen klar, dass sie sich Gedanken machen müssen, wo sie zwischen Emanzipation und Tradition einen Weg finden, der ihnen entspricht. Schulen und Kirchen bemühen sich, diese Suche zu begleiten.

Männer – und speziell Väter – stehen noch am Anfang

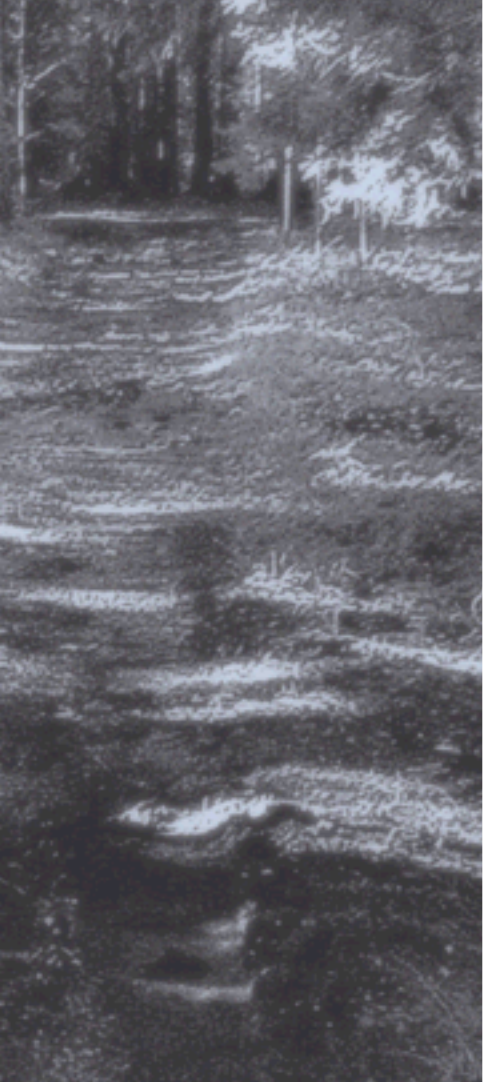
eines solchen „Auf-der-Suche-Seins“. Härte und blinder Gehorsam haben sich genauso als untauglich erwiesen wie die antiautoritäre Beliebigkeit der siebziger Jahre.

Abwesende Väter

In etlichen Filmen wird immer wieder in herausfordernder Weise vorgespielt, wie sich das Fehlen eines Vaters gerade auch auf Jungen auswirkt. „Perfect World“ porträtiert die Entwicklung eines in religiöser Kleinkariertheit vaterlos aufwachsenden Jungen. In einem aus dem Gefängnis entflohenen Häftling, der ihn kidnappt, findet er einen „Vater“, der ihn sensibel in die Wildheit des Lebens einführt.

Im vergangenen Jahr war in vielen Kinos „Whale Rider“ zu sehen. – Ein wunderbares modernes Märchen, in dem es unter anderem um Geschlechterrollen geht. Zutiefst erschütternd, wie der erwachsene Sohn, dessen Frau bei der Geburt von Zwillingen verstorben ist, seinem verhärteten Vater begegnet. „Schau mich doch wenigstens einmal an“, fleht ihn der junge Mann an. „Du weißt ja nicht einmal, wer ich bin.“ Ohne das Gesicht auch nur im geringsten zu bewegen, antwortet dieser: „Aber ich weiß, wer du sein solltest!“ – Besserwissende, den Anderen festlegende, völlig unsensible Härte bricht heraus.

Was dort im Film so überdeutlich dargestellt wird, passiert leider tagtäglich in Elternhäusern und Schulen. Ohne sich auch nur die Mühe zu machen, den anderen zu betrachten, ihm/ihr zuzuhören, sich zumindest ansatzweise in seine/ihre Situation zu versetzen, wis-



Wir Männer wissen erschreckend oft, was zu tun ist.

dass man tatsächlich neugierig ist, wie es ihnen geht und was sie bewegt, erscheint mir in unserer schnelllebigen Zeit von besonderer Bedeutung. Unsere Töchter und Söhne spüren sehr wohl, ob uns *ihre* Interessen interessieren und auch, ob wir ihnen etwas zutrauen, ob wir daran glauben, dass ihr Leben gelingt.

Es lag am Trainer

Ein besonders eindrückliches Beispiel dieser sensiblen väterlichen Stärke war für mich in den vergangenen Jahren Norbert Warnatzsch. Die Wenigsten kennen diesen Trainer, die meisten jedoch seine bekannteste „Schülerin“ – die Schwimmerin Franziska van Almsick. Nach ihrem grandiosen Comeback bei den Europameisterschaften in Berlin 2002 sagte der Star anerkennend und dankbar über ihn: „Er hat an mich geglaubt und in mir etwas wachgerüttelt, das die letzten sieben Jahre eingeschlafen ist – den letzten Willen, das Durchbeißen.“ Welch großartiges menschliches Kompliment im Trubel des Profi-Sports. Aber Warnatzsch hat seinen bedingungslosen Rückhalt der Schwimmerin gegenüber in einem Interview nach dem vermeintlichen Misserfolg bei den Olympischen Spielen 2004 noch übertroffen: Nationale Enttäuschung machte sich breit, weil statt der erhofften Gold-Medaille „nur“ ein 5. Platz in der Spezialdisziplin heraus sprang. Der keine Ruhe gönnende Reporter bohrte und nervte, ob man denn nichts Konkretes benennen könne, das zu dem „Misserfolg“ geführt hatte. „Doch, ich kann ihnen genau sagen, woran es lag“, antwortete der Trainer dem verblüfften TV-Mann. „Es lag am Trainer.“ – Ungläubige Sprachlosigkeit bei dem sonst so redegewandt Fragenden. Und dann erläuterte Warnatzsch in Ruhe, dass die Athletin sich genau an alles gehalten, jahrelang intensiv trainiert hatte und einfach alles gegeben hatte, was in ihren Kräften lag. Von daher, so sein Schluss, muss wohl das Trainingsprogramm nicht optimal gewesen sein. Egal, warum an diesem Tag nun andere schneller waren, da übernimmt jemand Verantwortung, stellt sich vor seine Athletin, die ganz sicher am meisten enttäuscht war. Er verschafft ihr einen Schutzraum vor der gnadenlosen Gier der Medien.

Es gibt zu wenig solche Beispiele. Weder im Sport, noch in der Schule ist es üblich, dass sich Verantwortliche schützend vor die stellen, die ihnen anvertraut sind. Und auch in Kirchen ist es alles andere als selbstverständlich. Ich fürchte, dass zu viele Kinder weder Vater noch Mutter jemals in so bedingungsloser Zuverlässigkeit erlebt haben. *Uneingeschränkte Annahme geben, Raum zum Entdecken und Entfalten von Fähigkeiten verschaffen und auf vielfältige Weise deutlich machen, dass man an den anderen glaubt* – dies scheinen mir Grundhaltungen zu sein, die Eltern, Lehrer/innen (und auch Leiter/innen in anderen Bereichen) immer wieder neu beleben sollten. So können junge Menschen lernen, Verantwortung zu übernehmen und zu mündigen Persönlichkeiten heranreifen.

AO



Uli Marienfeld ist Oberstufenleiter an der Freien Christlichen Schule Düsseldorf und unterrichtet Sport, Mathematik und Religion.

sen wir Männer erschreckend oft, was zu tun ist. Wir stellen normative Forderungen, unabhängig von dem Verständnis der Situation. Wenn wir solches Verhalten auch noch religiös zu begründen versuchen, wird die Sache noch schlimmer.

„Ich bin für dich da“

Im Alten wie auch im Neuen Testament finden wir unzählige Beispiele dafür, wie Gott sich um die Menschen kümmert, wie er in ihre Situation hinein kommt. Er betont, dass er sieht und dass die Hilfeschreie durchaus an seine Ohren dringen. Natürlich gibt es auch immer gültige Gebote. Aber die Grundbotschaft der Bibel lautet eben weder *Du sollst erfolgreich sein* (Anforderung) noch *Du wirst erfolgreich sein* (Verheißung von sofort sichtbarem Erfolg), sondern vielmehr *Ich bin für dich da* (Versprechen der Anwesenheit in Freude und Not). Der Gottesname JAHWE – „Ich bin, der ich bin“ – wird von manchen recht frei als „Ich bin, der ich für euch da bin“ wiedergegeben. Egal, ob wir auf dem Gipfel unserer Erfolge sind, unter unserer Schuld leiden oder Verfolgung, Krankheit oder der Tod eines geliebten Menschen unser Leben zerstört oder sinnlos erscheinen lässt, Gott verspricht und beweist seine Gegenwart jederzeit.

Gerade für uns Väter ist dies fundamental wichtig. In der Geborgenheit dieser Glaubenserfahrung können wir unseren Kindern einen geschützten Raum bieten, in dem sie zu mündigen Persönlichkeiten heranwachsen können. Ihnen bewusst zuzuhören, sie aktiv zu beobachten, mit Worten und Handlungen zu beweisen,